

## Zu diesem Heft – Verdrängung und Subsistenznot, Herrschaftsnot und Inklusionsnot

Die Jugend als eigenes Lebensstadium wurde in den letzten Jahren des vorletzten Jahrhunderts entdeckt. Der »Wandervogel« aus Berlin-Steglitz war Auslöser für eine unendlich breite Entfaltung nicht nur von Themen der Neuentdeckung der gerade von der Industrie zurückgedrängten Natur, sondern auch für Entwicklungen in den darstellenden Künsten in Theater und Gruppenspiel und für weit ausholende Debatten über Sexualität, Wissenschaft, Kunst und Geschichte, die zu vielen neuen Durchbrüchen und Revitalisierungen führten. Diese Bewegung endete nicht im Ersten Weltkrieg, änderte aber durch dieses Großereignis ihren Charakter, als auch schon ehemalige Teile dieser Bewegung sich militarisierten. In den 1920er Jahren spaltete sich die Jugendbewegung dann endgültig auf, Parteien und politische Gruppen gründeten eigene Jugendverbände, und eigene jüdische, protestantische und katholische Gruppen blühten auf. Neben diesen Differenzierungen durch politische und religiöse Fraktionierungen gab es noch die akademischen Gruppen, die ihre Jugendbewegtheit ins akademische Leben hineingetragen hatten und weiterhin versuchten, eigenständig zu bleiben.

Von dieser Phase spricht der Psychoanalytiker Mario Erdheim, wenn er die »Jugend« als notwendige Kraft der gesellschaftlichen Erneuerung betrachtet. Sie will zum einen »die Alten« vertreiben und ersetzen und drängt zur Herrschaft – ein klassisches Motiv –, aber zum anderen eben auch für Adaptionen sorgen, die die Gesellschaft zu ihrem Überleben in einer sich wandelnden Umgebung braucht.

Das Jugendmotiv ist heute in der Hand der Werbeindustrie, die es verwendet, um neue Erzeugnisse mit einer jugendoptimistischen Botschaft zu verkaufen. Unsere gesellschaftliche Kommunikation ist durchdrungen von Devisen, in denen Erfahrung und Wissen nicht auftauchen, dafür aber das »Neue« und »die Innovation« gepriesen werden und als bessere Kategorie mit hohem Pathos und ohne weitere Begründungsnotwendigkeiten gegen die »alten Strukturen« gehalten werden. Dass damit permanent Verunsicherung geschaffen werden soll, die von bestimmten kommerziellen Interessen geleitet wird, ist offensichtlich. Die hohe Bewertung der Jugend in der Industriegesellschaft wurde in der zweiten großen Jugendbewegung der »68er« noch einmal deutlich, deren Protagonisten den »Gang durch die Institutionen« angetreten waren und inzwischen mit ihrer Rhetorik gesellschaftlich »angekommen« sind. Dass die »orangene« oder die sogenannte »Arabellion« auch als »Jugendrebellionen« dargestellt wurden, weist zum einen zurück auf diese Hochschätzung von Jugendlichkeit und ihren Veränderungswillen, zeugt zum anderen aber von den Grenzen, die man dieser Jugend zieht – denn eine Rebellion ist noch keine Revolution.

Erdheim hat die Machtfrage sehr anschaulich geschildert, die von einer solchen Jugendbewegung ausgeht, Rauf Ceylan beschreibt in diesem Heft, wie Jugendgruppen nach Beteiligung an Herrschaft oder Übernahme der Herrschaft im Rahmen religiöser Utopien des Neosalafismus sich entfalten und die traditionellen moham-

medanischen Gemeinden aus der Zeit der ersten Gastarbeitergeneration an Attraktivität überflügeln. Es handelt sich um Jugendliche, die in ihrem Herkunftsland – oder dem Herkunftsland ihrer Eltern – keine Chance der Beteiligung an der Macht haben – das Land ihrer Eltern ist zum Markt für westliche oder chinesische Produkte geworden, die traditionelle und den Besonderheiten der Region angepasste Produktionsweise wurde verdrängt, und zugleich gelingt die Integration beziehungsweise die Beteiligung an Herrschaft im Wohnland nicht.

Diese islamische Jugend kann nicht den Weg gehen, den die soziologische Theorie als Weg zur Moderne nach den Entwicklungsstadien Agrargesellschaft – Industriegesellschaft – Dienstleistungsgesellschaft einst als Muster ausgegeben hatte, denn die Gesellschaften, in denen diese Stadien sich abspielen sollten, sind nicht mehr eigenständig, eine innere Entwicklung nach diesen Schritten, die neuen Gruppierungen die Möglichkeit geben würde, den Rahmen für die neue Zeit zu setzen, sind in Auflösung begriffen: Sie sind – trotz Entkolonialisierung – durch Marktöffnungen und internationale Handelsabkommen in tiefe Abhängigkeit geraten, Land und Produktionsweise sind nicht mehr selbst bestimmbar, es sind dependente Gesellschaften geworden, die von den westlichen ökonomischen Zentren ebenso wie von chinesischer Marktmacht abhängig geworden sind.

Die Drohnen, mit denen der Westen die gewalttätigen Repräsentanten dieser Bewegung bekämpft, die ein eigenes Herrschaftsreich schaffen wollen, werden von Wissenschaftlern mit zielführender Such- und Steuerfunktion ausgestattet. Die Anwendung beinhaltet eine zweifellos völkerrechtswidrige Praxis, die auch bei Forschern ethische Fragen aufwerfen müsste. Eine Debatte um die Ethik der Wissenschaft, die sich nicht mehr hinter der Werturteilsfreiheit verschanzen kann, hat seit dem Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki nicht mehr aufgehört. Doch die subjektive Zurechnung von Forschungsergebnissen ist schwierig, kaum ein Forscher kann als Einzelner für das Gesamtergebnis verantwortlich erklärt werden. Manche Autoren, die selbst dem in den USA sehr breiten Mischgebiet zwischen Science Fiction und Militärforschung entstammen, sehen in der Verschiebung der Schuld auf die Maschinen die Antwort. Letztlich stehen jedoch die Institutionen im Hintergrund, und so plädiert unser Autor Simon Pflanz für Transparenz auch in der Militärforschung, die es einzig ermöglicht, durch öffentliche Debatten die Gewissen der Forscher(innen) zu erleichtern und Dinge zu formulieren helfen, die ethischen Bedenken Raum geben können.

Herrschaft besteht aber bekanntlich auf Dauer nicht durch Gewalt und Militär, sondern über eine Verwaltung, die in der Lage ist, zu objektivieren, und in der sich Beamte ganz »technisch-neutral« und ohne Ansehen der Person der Umsetzung des dahinterstehenden politischen Willens widmen. Über diese Beamten, Bürokraten und Verwaltungsmitarbeiter wurde viel geschrieben (Balzac etwa widmete sich den Beamten in seiner menschlichen Komödie), aber sie schrieben selbst auch viel: Groteskes, Komisches und Kafkaeskes – oft auch tiefe soziologische Einsichten, wie Luciano Vandelli hier zeigt. Einige der großen europäischen Literaten hätten nicht als Autoren überlebt, hätte nicht ein Graf oder hoher Beamter der Verwaltung ihnen eine Sinekure verschafft, also eine Stelle im Beamtenapparat, die sie von der Notwendigkeit befreite, durch ihre Bücher oder Theaterstücke ihr Überleben zu sichern.

Sie schrieben über Beamte. Sinekuren sind typisch für das höfische Zeitalter, sind jedoch auch in den Demokratien nicht ganz ausgestorben – Beamte, die sich abends und am Wochenende literarischen Werken widmen, sind nicht so ungewöhnlich, wie man denkt. Aber die organisationssoziologische Beratung hat die eigentliche Sinekure verdrängt – die war lebenslang. Stadtschreiberstellen oder Stipendien bieten meist ein Jahr lang eine gewisse Sicherheit des Lebensunterhalts.

Solche Stadtschreiberstellen sind Prestigeangelegenheiten der Städte, denn Literatur ist heute nur noch schwer einzuordnen: Unter dem Gesichtspunkt des Nutzens kann man sie nicht betrachten, deshalb wird sie unter Freizeit abgebucht. Dabei bietet sie Weltbild, Lebensphilosophie und ist grundlegend für das subjektive Befinden der Bürger und wichtiger Teil des öffentlichen Diskurses.

Sport war ebenfalls stets mehr als Freizeit, immer auch Teil der Politik und der Herrschaft. Henk Erik Meier et al. zeichnen die Rolle des Fußballs bei der Nationalstaatsbildung nach und können durch eine besondere Methodik nachweisen, dass die Nationenbildung in Deutschland nach der Wiedervereinigung noch nicht abgeschlossen ist.

Michael Blauberger fragt sich, wie die EU die Rechtsstaatlichkeit in ihrem Raum schützen kann. Hat die EU die Legitimation und die Möglichkeit, Abweichungen der Mitgliedstaaten von den Rechtsstaatsvorstellungen zu sanktionieren? Übt die EU damit Herrschaft über ihre Mitgliedsländer aus? Soweit die EU vom Europarat gelenkt wird, dem Ausschuss aller Mitgliedsländer,<sup>1</sup> bedeutet das nur, dass einige Mitgliedsländer die anderen überstimmen: Ob das zugleich die Herrschaft der einen über die anderen bedeutet, wäre eine Frage nach den strukturellen zwischenstaatlichen Beziehungen und Abhängigkeiten. Anhand der dargestellten Fälle erweist sich, dass die Antwort jedoch keineswegs einfach ist und nicht ohne Nebenwirkungen bleibt. Ob ein Einbezug der Sicht der osteuropäischen Staaten,<sup>2</sup> auf die sich derzeit der Fokus dieser Rechtsstaatlichkeitsdebatte richtet, eine etwas andere Perspektive brächte, wäre daher zu fragen.

Die Enteignungsprozesse gehen weiter, und die *Great Transformation* der Kommerzialisierung von Boden, Arbeit und Geld setzt sich in Gesellschaften fort, die bisher noch Gemeineigentum kennen. Freiheit, so Kant, setzt Eigentum voraus, also Lebensmöglichkeit in eigener Entscheidung. Doch das Privateigentum, das im 18. Jahrhundert erstmals auftrat, produziert eine eigentumslose Klasse, und deshalb sagt Marx, dass der Arme eine Erfindung des Kapitalismus sei. Parallel zu den großen Enteignungen (»land grabbing«), die sich heute nicht mehr an Ländergrenzen halten, haben europäische Parlamente Schutzmechanismen gegen die Armut eingerichtet, die jedoch unterschiedliche Begründungen erfuhren: Sind die sozialen Rechte den subjektiven Rechten gleich, die als politische und bürgerliche Rechte als

1 Siehe Christoph Möllers 2015. »Krisenzurechnung und Legitimationsproblematik in der Europäischen Union«, in *Leviathan* 43, 3, S. 339-364.

2 Vgl. dazu Gesine Schwan 2016. *Polen ist nur ein Symptom. Deutschlands Dominanz in der EU trägt zu Renationalisierung bei*. Internationale Politik und Gesellschaft. [www.ipg-journal.de/kommentar/artikel/polen-ist-nur-ein-symptom-1270/](http://www.ipg-journal.de/kommentar/artikel/polen-ist-nur-ein-symptom-1270/) (Zugriff vom 22.04.2016).

große Errungenschaften gelten? Oder sind es Rechte, die auf der sozialen Solidarität der Gesellschaft beruhen? Der Essay von Cathérine Colliot-Thélène bietet einen Einblick in die französische Debatte.

Reinhard Blomert